5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger
für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bzw. 14 bzw. Silbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Leipzigerstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Jean Pelzer in Halle S.

Nummer 291 — Halle, Freitag den 20. Oktober — 1916

Wieder drei englische Transportdampfer versenkt.

König Konstantin vor der Entscheidung. — König Ferdinands Siegeszuversicht. — Die Franzosen hausen in Mazedonien nach rumänischem Vorbild. — Deutschland wird Norwegen gegenüber energisch.

Ein Ultimatum an König Konstantin.

Hamburg, 19. Oktober. Dem Hamburger Fremdenblatt wird aus dem Haag gemeldet: Die gestrige „Times" teilt mit, daß Prinz Georg, der Montag, wie gemeldet, eine Unterredung mit Grey hatte, dem König Konstantin ein Ultimatum der Entente übermittelt habe, durch dessen unverzügliche Annahme er allein seine Dynastie retten könne. Die Hauptforderung heißt: Sofortige Uebertragung der Regierung an Venizelos. Andere Blätter unterstreichen, teils in pöbelhafter Sprache, daß dem König die letzte Möglichkeit gegeben sei. Der Daily Expreß geht noch weiter und schreibt, Venizelos müsse sofort als Herrscher Griechenlands anerkannt und der König festgenommen werden. Alle halben Maßregeln seien nur der größte Verrat an Rumänien.

Genf, 19. Oktober. Die Ententepresse wetteifert in dem Bestreben, möglichst viele Meldungen aus Athen zu bringen. Nachdem nun „Daily Mail" mitgeteilt hat, daß der König seinen Willen geäußert habe, nach Larissa überzusiedeln, meldet nun heute „Petit Journal" aus Athen, daß diese angebliche Aeußerung König Konstantins bisher noch keine Bestätigung gefunden habe. König Konstantin werde voraussichtlich nicht Athen und Tatoi verlassen. Auch „Daily Mail" muß zugeben, daß die Nachrichten über eine solche Reise König Konstantins nicht den Tatsachen entsprechen. Zufolge einer Meldung dieses Blattes gab der König seine Abreise nur auf Bitten von Lambros auf. Lambros soll auch nach Skiathis, Gunaris und Draganis herbeigeholt haben, mit der Bitte, ihn zu unterstützen. Im Schloß von Tatoi herrscht reges Leben und zwischen Athen und Tatoi besteht ein lebhafter Verkehr. Auch die Reisekoffer des Königspaares sollen schon gepackt sein. Nach den letzten Demonstrationen gegen die gelandeten Matrosen herrscht in der griechischen Hauptstadt relative Ruhe. (T.-B.)

Die provisorische Regierung.

(W. T. B.) Saloniki, 19. Oktober. Wie zu erwarten war, ist Politis zum Direktor der auswärtigen Angelegenheiten bei der provisorischen Regierung ernannt worden. Er hat seine Stelle bereits angetreten. Die Namen der Chefs der anderen Departements werden morgen mitgeteilt. Der Amtssitz ist direktor, nicht Minister. — Heute empfing Venizelos eine Deputation aus dem Innern des Landes. Auch Essad Pascha sprach bei ihm vor. Der griechische Konsul in Alexandrien beglückwünschte Venizelos zum Erfolg der nationalen Bewegung. Von den griechischen Kolonien im Auslande sind Geldbeträge für den Fonds der provisorischen Regierung eingetroffen.

•

Der Bulgarenkönig über die Kriegslage.

Wien, 19. Oktober. Wie aus Sofia gemeldet wird, empfing König Ferdinand von Bulgarien dieser Tage eine Persönlichkeit aus einem der mit Bulgarien verbündeten Staaten in besonderer Audienz und nahm dabei die Gelegenheit wahr, sich über die Kriegslage zu äußern. Der König beurteilt die militärische Lage als durchaus günstig. Er mißt den jetzt vor sich gehenden Ereignissen auf dem Balkan große Bedeutung zu und gedachte mit den wärmsten Ausdrücken der prachtvollen Haltung der bulgarischen Truppen und der wertvollen Unterstützung durch die Verbündeten. Der König bemerkte, die Phrase der französischen Presse vom Marsche der Saloniker Armee gegen Sofia sei unsinnig. König Ferdinand, der vorzüglich aussieht und in bester Stimmung ist, äußerte sich auch sonst in unverschlossenster Weise über die allgemeine politische und wirtschaftliche Lage, sowie die zu erwartenden Ereignisse des Feldzuges. (T.-A.)

(W. T. B.) Berlin, 19. Oktober. (Amtlich.) Von unseren Unterseebooten wurden im Mittelmeer versenkt: am 4. Oktober der leere englische Transportdampfer „Franconia" (18 150 Brutto-Registertonnen); am 11. Oktober der bewaffnete englische Transportdampfer „Croßhill" (5002 Brutto-Registertonnen) mit Pferden und serbischen Begleitmannschaften; am 12. Oktober der bewaffnete englische, tiefbeladene Transportdampfer „Sebel" (4600 Brutto-Registertonnen). „Croßhill" und „Sebel" befanden sich auf dem Wege nach Saloniki. Am 16. Oktober hat eines unserer Unterseeboote Fabriken und Bahnanlagen bei Catanzaro (Calabrien) mit Erfolg beschossen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die Beschießung von Seres — Greueltaten der Franzosen.

Seres, 19. Oktober. (Von einem besonderen Korrespondenten des W. T. B.) Wie der bulgarische Heeresbericht gemeldet hat, schossen die Engländer mit weittragenden Kanonen in die Stadt Seres. Sie wiederholen das seitdem mit derselben Regelmäßigkeit, mit der sie in Belgien Bomben auf die unbefestigten Bewohner werfen, denn Seres ist, wie alle Welt weiß, von den Bulgaren nicht besetzt. Die Opfer sind denn auch schon recht beträchtlich und betragen an Toten und Verwundeten etwa 50 Personen.

Es sind sichere Nachrichten eingelaufen, daß die Franzosen auf der Struma-Front in den türkischen Dörfern nach rumänischem Beispiel gehaust haben. Frauen wurden vergewaltigt und Männer wurden hingeschlachtet. Die unter sie verteilten griechischen Revolutionäre müssen das ruhig mit ansehen. Nach Bekanntwerden dieser Tatsache hatte eine von feindlichen Fliegern abgeworfene Proklamation an die Bevölkerung, sie möchte in Ruhe die nahe bevorstehenden entscheidenden Kämpfe abwarten, ihr würde von den Franzosen und Engländern nichts geschehen, kaum mehr die gewünschte Wirkung. Wenn hier einmal irgendeine unserer Stellungen zurückgenommen werden müßte, was unwahrscheinlich ist, dann würde die gesamte Bevölkerung mitgehen, da man die Engländer und Franzosen mehr fürchtet, als seinerzeit die Bulgaren.

•

Neue Kämpfe im Pasubio-Gebiet.

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 19. Oktober. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:
Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

Die Kämpfe an der siebenbürgischen Süd- und Ostfront dauern an.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Südlich von Zborow erfolgreiche Unternehmungen unserer Vorposten. Bei der Armee des Generaloberſten v. Tersztyanszky wurden Vorstöße russischer Gardeabteilungen abgeschlagen und am oberen Stochod einige feindliche Gräben in Besitz genommen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Kämpfe im Pasubio-Gebiet erneuerten sich mit gesteigerter Erbitterung. Die durch Alpini verstärkte Brigade Liguria griff unsere Stellungen nördlich des Gipfels an. Stellenweise gelang es dem Feinde, in unsere vorderste Linie einzudringen. Die braven Tiroler Kaiserjäger-Regimenter Nr. 1 und Nr. 3 gewannen jedoch alle Stellungen wieder zurück, nahmen einen Bataillonskommandanten, 10 sonstige Offiziere und 153 Mann gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Ein neuerlicher Angriff des Feindes wurde abgewiesen. Starke feindliche Abteilungen, die sich vor dem Rotte-Rücken sammelten, wurden durch unser Artilleriefeuer niedergehalten.

An der übrigen Front stellenweise Geschützkampf.

Unsere Flieger belegten Saleano und Castagnavizza mit Bomben.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Trübe Ahnungen in Rumänien.

Berlin, 20. Oktober. Aus einem Kommentar des Pressearntes der rumänischen Regierung entnimmt der „L.-A." folgendes: Die deutsche Offensive nahm an der Siebenbürger Front auf einer Länge von mehreren 100 Kilometern eine Heftigkeit an, die an Kraft und Umfang die deutsch-bolnische Offensive vom Jahre 1915 erreicht. Die Kriegslage ist in rumänischen Kreisen augenblicklich nicht übersehbar. Der Brennpunkt des Kampfes ist die Dreiländerecke, wo Ungarn, die Bukowina und Rumänien zusammenstoßen. Die Deutschen wollen hier die Verbindung zwischen der rumänischen und russischen Armee trennen, was den Feldzug entscheiden würde. Die rumänische Heeresleitung bestimmte Widerstand längs der Bahnlinie Bukarest—Czernowitz zu leisten. Da die Gebirge auf der rumänischen Seite den Nachschub für die Verteidigung unmöglich machen, mußte im Norden ein Stück rumänischer Erde geopfert werden.

Bratianus Stellung erschüttert.

Zürich, 19. Oktober. Der Wiederherstellung des rumänischen Kabinetts Bratianu stehen große Schwierigkeiten im Wege. Wie verlautet, sind starke Anschen vorhanden, daß Jonescu zum Ministerpräsidenten ernannt wird.

England.

Eine neue englische Anleihe in Amerika?

London, 19. Oktober. „Daily Telegraph" meldet aus Newyork vom 17. Oktober. In den Bankkreisen von Wallstreet heißt es, daß eine neue englische Anleihe auf dem amerikanischen Markt beabsichtigt ist. Morgan, der sich in London befindet, soll mit dem Schatzamt verhandeln. Man glaubt, daß die Bedingungen dieselben sein werden, wie bei der Anleihe im letzten August. Der Betrag der Anleihe wird verschieden hoch geschätzt. Man glaubt, daß es sich um 250 Millionen Dollar handelt.

Die Friedensfrage im englischen Unterhause.

(W. T. B.) Rotterdam, 19. Oktober. Der „Nieuwe Rott. Cour." meldet aus London vom 18. Oktober: Im Unterhause fragte der Liberale Chappel, ob mit den Ententeregierungen über gemeinsame Kundgebungen beraten worden sei, daß über die Friedensbedingungen, die Deutschlands Bundesgenossen anbauen, nicht mit Deutschland verhandelt werde, sondern mit jedem von ihnen ein Sonderfrieden abgeschlossen werde. Lord Robert Cecil antwortete schriftlich folgendermaßen: Ich bin nicht bereit, irgendeine Mitteilung über vertrauliche Verhandlungen zu machen, die zwischen den Alliierten stattgefunden oder nicht stattgefunden haben. Der Liberale Trevelyan fragte, ob die Regierung mit ihren Alliierten ein Abkommen abgeschlossen habe, Rußland als Resultat dieses Krieges Konstantinopel zu garantieren. Lord Robert Cecil antwortete: Ich kann keine einzige Mitteilung über die möglichen Friedensbedingungen machen, außer nach vorherigen Beratungen mit den Alliierten und mit deren Zustimmung. Ich zweifle nicht, daß sie Mitteilungen darüber machen werden, sobald sie es für wünschenswert halten.

Nur „Durchhalten" kann den Sieg bringen.

London, 18. Oktober. „Daily News" schreiben im Leitartikel über die Unterhausdebatte betreffend die Nahrungsmittelfrage, diese Frage sei von ausschlaggebender Bedeutung für den Ausgang des Krieges. Die Deutschen rechneten auf den Sieg ihres Aushungerungsvermögens. Sie rechneten darauf, daß die Alliierten früher erschöpft seien, als sie selbst und man müsse offen zugeben, daß sich diese Auffassung begründen lasse. Was Lebensmittel und Geld betreffe, sei die Stellung der Alliierten viel wenig sicher als militärisch. Die Alliierten könnten sich nicht wie Deutschland selbst versorgen. Sie müßten den Krieg auf der Goldbasis führen, und an dem Tage, wo sie das nicht mehr könnten, würden sie sich in Gefahr befinden. Ebenso ernsthaft sei die Lebensmittelfrage. Die Alliierten seien von ihren überseeischen Lieferungen und behilflich von den Transportmitteln abhängig, und das Ziel des Feindes sei, den verfügbaren Schiffsraum so zu vermindern, daß die Lieferungen nicht mehr ausreichten.

England über den Zeppelinschaden.

(W. T. B.) London, 19. Oktober. Anläßlich der letzten deutschen Mitteilung über den Schaden, der durch den Zeppelinangriff auf London angerichtet wurde, veröffentlicht das amtliche Pressebureau folgende Erklärung: Es ist zwecklos zu sagen, daß dieser Bericht über die angeblichen Erfolge des Angriffs eine lächerliche Erfindung ist. Bezüglich der Marine erklärte der Sekretär der Admiralität, daß an dem Bericht, es seien ein Kreuzer mit vier Schornsteinen und zwei andere Kriegsschiffe beschädigt, sowie 60 Mann an Bord eines Kreuzers mit vier Schornsteinen auf dem Humber getötet worden, kein wahres Wort sei. Kein Kriegsschiff, Handelsschiff oder Personen, die zur königlichen Marine oder Handelsmarine gehörten, seien von Zeppelinbomben getroffen worden. Die ganze Geschichte sei erfunden.

Dieses Dementi war zu erwarten; doch weiß jeder Unparteiische, was er von den englischen amtlichen Richtigstellungen zu halten hat. D. Red.

Die Neutralen.

Skandinavien gegen den Krieg.

Frankfurt a. M., 19. Oktober. Der Kopenhagener Korrespondent der Frankfurter Zeitung bei aus Anlaß der sensationellen Ausdeutung der norwegischen Tauchboot-Note durch die englische Presse eine Unterredung mit dem dänischen sozialen Minister Stauning, der den Korrespondenten zur Veröffentlichung folgender Aeußerungen ermächtigte: „Es ist meine Ueberzeugung, daß alle drei nordischen Völker und auch die Regierungen der nordischen Länder fest entschlossen sind, ihre bisher eingenommene neutrale Haltung zu bewahren. Gerade nachdem kürzlich die skandinavischen Regierungen ihre Neutralitätserklärungen bei den kriegführenden Mächten durch ihre Gesandten erneuern ließen, mußte es aller Welt klar sein, daß kein verantwortlicher Mann hier im Norden mit dem Gedanken spiele, sich in Konflikte zu stürzen. Eine Note ist doch noch kein Ultimatum, sondern im Gegenteil die Anknüpfung von Verhandlungen. (T.-A.)

Ein deutscher Protest an Norwegen.

(W. T. B.) Berlin, 20. Oktober. (Amtlich.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt: Die norwegische Regierung hat, um den Eindruck ihrer Verordnung vom 13. Oktober abzuschwächen, eine Antwort auf die Denkschrift der Ententemächte über die Behandlung der U-Boote veröffentlicht, wodurch sie sich einerseits das Recht zuspricht Kriegsunterseebooten jeden Verkehr und Aufenthalt auf norwegischen Seegebiet zu untersagen, andererseits aber ihre Pflicht verneint irgend einer der kriegführenden Mächte gegenüber ein solches Verbot zu erlassen.

Zu dieser Erklärung ist zu bemerken, daß sich die Verordnung offenbar im wesentlichen gegen Deutschland richtet und daher dem Geist wahrer Neutralität nicht entspricht. Der deutsche Gesandte in Christiania ist daher beauftragt worden, gegen das Vorgehen der norwegischen Regierung nachdrückliche Verwahrung einzulegen.

Der Vierverband fordert einen spanischen Hafen.

(T. U.) Budapest, 19. Oktober. Der „Az Est" meldet aus Madrid: Die Entente forderte unter dem Vorwand, daß sie eine Schutzbasis gegen die deutschen Unterseeboote benötige, die Ueberlassung des Hafens Mahon auf der Insel Menorca von der spanischen Regierung. Um den Besitz dieses Hafens besteht eine alte Rivalität zwischen England und Frankreich. Der Hafen Mahon ist von wichtiger strategischer Bedeutung gegenüber den französischen Flottenstützpunkten Toulon und Biserta.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191610201/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 19. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Nördlich der Somme gestern wieder ein erfolgreicher Grabkampftag! In schwerem Ringen ist ein neuer Durchbruchsversuch der Engländer zwischen Le Sars und Morval vereitelt worden. Ihre Angriffe, die dort vom Morgengrauen bis zum Mittag gegen unsere zäh verteidigten, im Nahkampf gehaltenen oder durch Gegenstoß wieder genommenen Stellungen geführt wurden, sind zum Teil schon in unserem starken, gut geleiteten Artilleriefeuer gescheitert.

Unbedeutender Geländegewinn der Engländer nördlich von Eaucourt l'Abbaye und Guendecourt, der Franzosen in Sailly und auf dem Südufer der Somme zwischen Biaches und La Maisonnette bei einem Angriff in den Abendstunden gleicht die schweren blutigen Verluste der Gegner nicht aus.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nördlich von Siniawka wurden feindliche Gräben auf dem Westufer des Stochod genommen, bei Bubnow Angriffe russischer Gardetruppen verlustreich für den Gegner abgewiesen.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

An den Pässen über die rumänische Grenze sind erfolgreiche Kämpfe im Gange.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Bei der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen

keine besonderen Ereignisse.

Mazedonische Front:

An der Cerna haben sich neue Kämpfe entwickelt.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Russisch-Polen jenseits des Krieges.

Von unserem auf den südöstlichen Kriegsschauplatz entsandten Kriegsberichterstatter erhalten wir folgenden Bericht:

Russisch-Polen. September 1916.

Manch spekulativer Kopf in Europa und besonders im Lande des skrupellosen Dollareß in Amerika dürfte gewiß schon daran gedacht haben, nach dem Krieg durch Veranstaltung von Gesellschaftsreisen nach Cookscher Methode an die Schauplätze der erbittertsten Kämpfe im Osten ein gutes Geschäft zu machen. In diesen Unternehmenden Gehirnen lebt wahrscheinlich der Gedanke, daß die Städten des Grauens und der Verwüstung, wie sie der Krieg geschaffen, vom Leben in ähnlicher Unberührtheit dauernd gehalten würden, wie etwa der Nationalpark im Westen der Vereinigten Staaten. Aber das Leben richtet sich nicht nach der phantastischen Unternehmungslust von Reisebureaus, sondern geht seine eigenen Wege. Und das ewige Walten und Weben der Natur ist stärker denn Tod und Zerstörung.

Schon im Vorjahre, als mich im Monate November eine Reise durch das befreite Galizien und Wolhynien führte, mußte ich darüber staunen, wie rasch über die zahlreichen Schanzen, Gräben, Hindernißzonen und militärischen Befestigungsanlagen von Przemysl, das fast ein Jahr lang Gegenstand erbittertster Kämpfe bildete, in des Wortes eigentlicher Bedeutung Gras gewachsen war. Vergebens suchte das Auge aufgewühlte Schützengräben; vergebens forschte ich nach den kilometerlangen Drahtverhauen — alles war wie weggewischt. Nur einsame Kreuze begrabener Krieger ragten in die Luft. So sah es um Przemysl aus, von der Gegend bei Tarnow ganz zu schweigen. Wären es in Westgalizien nicht die zerstörten Bahnhöfe und nicht die vielen Gedenkstätten, so hätte ein mit den Kriegsereignissen nicht Vertrauter kaum auf den Gedanken kommen können, daß dort Wochen hindurch um jeden Fußbreit Bodens gekämpft und daß von Tarnow begonnen bis nach Ostgalizien hinein fast jeder Morgen Erde von Granaten durchwühlt worden war.

Damals kam mir sinnfällig die Erkenntnis, daß schon die erste nach uns kommende Generation sich nicht mehr ein zutreffendes Bild des Krieges, wie er ist, wird machen können. Das Leben ist stärker als der Tod, und die Lebenden werden die Toten vergessen. Wie ferne Sage wird es klingen, wenn man von zittrigen Greisenlippen die Schilderung der furchtbaren Kriegsgreuel vernehmen wird.

Und vielleicht werden nicht erst die nach uns kommenden Generationen, sondern wir selbst in wenigen Jahren vergessen, daß wir Zeitgenossen, Mitkämpfe und Mitleidende des Weltkrieges gewesen sind. Ich muß die Wahrscheinlichkeit in Betracht ziehen, nachdem ich vor einigen Tagen eine Reise durch das von den k. u. k. Truppen besetzte Russisch-Polen gemacht habe. Ich bin vorigen Jahr zusammen mit unseren siegreich vordringenden Truppen durch dieses Land gekommen. Und damals erschien mir das Geschehene in diesen Gebieten grauenhafter als alles im Kriege Vorhergewesene. Ich meinte, daß die ausgestandenen Leiden in der Bevölkerung ewig unvergessen bleiben, daß die Spuren der Zerstörung nie vergehen und daß die Schatten der traurigen Erlebnisse für alle Zeit auf dem Lande lasten werden. Und fürwahr! das Bild des vom zurückgehenden Feind geschändeten Landes war so schrecklich, wie der aus dem Gehirn eines Dante geborene Inferno. Die Städte niedergebrannt, die Brücken zerstört, die Bevölkerung in die Wälder verlaufen, die Ernte niedergetreten — das Gange ein ungeheures Leichenfeld gewordenen Lebens!

Aus den Schilderungen der Tagesblätter, aus dem Munde der aus dem Lande stammenden oder ihm befreundeten Vorführer konnte man erfahren, daß die polnische Nation in Russisch-Polen die Niobe unter den durch den Krieg heimgesuchten Völkern Europas sei. Die Werbetrommel unter den Wohlstätern des Auslandes wurde gerührt; neutrale Staaten beflogen das Mitgefühlsschiff des besetzten Landes, und es hieß sogar, daß die Vereinigten Staaten die Aufgabe übernehmen wollen, das hungernde Volk in Russisch-Polen mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Die selbst gewonnenen Eindrücke aus den Kampftagen in den Monaten Juli und August 1915, die nie verstummenden Klagen seit damals ließen mich die Angaben über die Not Russisch-Polens glauben, und als ich vor wenigen Tagen eine Reise durch dieses Land antrat, erwartete ich, alle Berichte über das leidende Land bestätigt zu finden. Ich bin aber eines Besseren belehrt worden.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Der von den k. u. k. Militärbehörden vorzüglich verwaltete Teil Russisch-Polens stellt in jeder Hinsicht eine Oase des Wohlstandes, des Friedens und der Ordnung in Mitteleuropa dar. Gegenwärtig hat in Russisch-Polen fast kein Eingeborener unter dem Kriege zu leiden. Namentlich die ländliche Bevölkerung, die ungefähr 80 Prozent der Gesamtheit ausmacht, hat so ziemlich vergessen, daß es in Europa Krieg gibt. Die von allen Völkern unserer Erdteiles dem Moloch Krieg dargebrachte Blutsteuer ist in Russisch-Polen am geringsten. In den Grenzstreifen gegen die Zentralmächte ist die seinerzeitige russische Mobilisierung fast gar nicht, im ganzen Lande nur sehr unvollkommen durchgeführt worden. Einzig und allein die aktiv gewesenen Soldaten und die Reserven der jüngeren Jahrgänge sind bei Ausbruch des Krieges einzezogen worden. Gedienter und ungedienter Landsturm und sogenannte Kriegsdienstleistker hat das gesamte Land nicht gestellt. Wenn man durch Russisch-Polen fährt und die vielen Bauern auf ihren Aeckern arbeiten und in den Städten die vielen Männer über die Gassen gehen sieht, da stimmt es einem zum Bewußtsein, in welch hohem Maße die Volkskraft in den Zentralstaaten durch den Krieg in Anspruch genommen wird. Während in der Monarchie und in Deutschland ein Frankreich und in England ist es ebenso hunderttausende Frauen die Arbeit der Männer übernehmen mußten oder manches Gewerbe brach liegt oder auf ein geringeres Maß in seiner Ausübung gebracht wurde, regen sich in Russisch-Polen hunderttausende fleißige Männerhände und schaffen dem Lande einen Wohlstand, wie er in den Gegenden der am Kriege voll beteiligten Völker seltener geworden ist. Dieses allgemeine Urteil wird dadurch nicht getrübt, weil in den Städten Russisch-Polens vielfach geklagt wird, daß die Erwerbsverhältnisse äußerst schwierig, die Nahrungsmittelpreise hoch und durch die Einführung verschiedener Monopole Handel und Betrieb besonders schwer getroffen sind. Das mag für die beteiligten städtischen Bewohner schlimm sein: Die überwiegend christliche Mehrheit der Bevölkerung, fast 85 Prozent, hat durch die Fügung des Schicksals, das sie jenseits des Krieges gestellt hat, keine Verschlimmerung ihrer Lage erfahren und ist durch die vorläufige Angliederung an die Monarchie von den wahrhaft tragischen und drückenden Folgeerscheinungen des Krieges verschont geblieben. Ich will nicht darauf eingehen, daß durch die Vertreibung der Russen das Königreich Polen in politischer und nationaler Beziehung unendlich viel gewonnen hat und aller Wahrscheinlichkeit nach in Zukunft gewinnen wird. Lediglich vom wirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, ist das polnische Volk in dem von der Monarchie verwalteten Teile Russisch-Polens, trotzdem dieses besetztes Land ist, viel besser daran als alle Provinzen in Cisterreich-Ungarn.

Den größten Teil zum Verdienste, daß die Verhältnisse im polnischen Okkupationsgebiete dermaßen liegen, hat die k. u. k. Verwaltung. In kaum einem Jahr sind Bahnen und Straßen wiederhergestellt, zahlreiche Betriebe neu eingerichtet, zerstörte Ortschaften wieder erbaut und die im ganzen Land brach liegende landwirtschaftliche Arbeit in viel intensiverem Maße, als es jemals der Fall war, aufgenommen worden. Das in Russisch-Polen schon in Friedenszeiten und besonders während der ersten Kriegsmonate herrschende Räuberunwesen ist bis auf geringe Ausnahmen dank dem Eingreifen der k. u. k. Gendamerie verschwunden. Die Gemeindeverwaltungen sind im ganzen Lande zum Wohle der Bevölkerung tätig und genießen die Förderung der k. u. k. Kreisbehörden. Alle Zweige der Selbsthilfe, mag sich diese im Wiederaufbau zerstörter Siedlungen auf dem Gebiete der Wohlfahrt, oder auf dem des höheren Schulwesens betätigen, finden seitens der k. u. k. Militärverwaltung, weitestgehende Unterstützung. Das polnisch nationale Volksschulwesen, einige Wochen nach dem Einmarsche der k. u. k. Armeen ins Leben gerufen, steht in vollster Blüte. Niemals, seit es eine polnische Gemeinschaft gibt, hat die Volksbildung in polnischen Landen die Ausbreitung erlangt, wie in dem einen Jahre österreichisch-ungarischer Verwaltung.

Und vor allem das Wichtigste: Polen wird durch Männer polnischer Nationalität verwaltet. Zahlreiche Offiziere und alle Zivilbeamte sind Polen und bringen der Bevölkerung nicht nur Wohlwollen, sondern auch wegen der Kenntnis der Sprache und wegen der nationalen Gleichartigkeit hohes Verständnis entgegen. Seit hundert Jahren hat es die Bevölkerung des Okkupationsgebietes niemals so gut gehabt, wie jetzt unter österreichisch-ungarischer Regierung. Wenn das Land auch in formaler Hinsicht von einer „fremden" Macht besetzt ist, so ist es tatsächlich bereits vom fremden Zwange befreit und genießt alle Wohltaten der Selbständigkeit, als es sind: Achtung der polnischen Nationalität, tatsächliche Herrschaft des polnischen Elementes und Erlösung von allen schweren Kriegslasten, die es tragen müßte, wenn es noch in russischer Gewalt wäre.

Man kann an tausend Einzelheiten bemerken, daß sich Russisch-Polen bereits jenseits des Krieges befindet. Während in Europa der große Krieg in unzähligen Schlachten ausgekämpft wird, brinat das polnische Volk die Muße auf, in seinem Gebiete kulturelle Einrichtungen zu schaffen und auszubauen. Die gesamten Kräfte des Landes können sich schon jetzt ruhiger Friedensarbeit widmen. Angesichts der Tatsache, daß das Land von den Kriegsleistungen, die sowohl bei den Zentralstaaten, wie auch bei der Entente die besten Volkskräfte für sich in Anspruch nehmen, befreit ist, sind die kleinen Unzulänglichkeiten in Russisch-Polen, die die militärische Verwaltung mit sich bringt, als gering zu achten. In Wirklichkeit beginnt das Land zu vergessen, daß es vor einem Jahre Schauplatz blutigen Ringens und furchtbarer Zerstörung war. Schon heute befindet es sich — jenseits des Krieges.

z. M. Waldmann, Kriegsberichterstatter.

Kriegsallerlei.

Australische Widerstände.

Der überaus große Eifer, mit dem der australische Ministerpräsident Hughes der englischen Regierung die Hilfsmittel des Commonwealth für die Weiterführung des Krieges zur Verfügung gestellt hat, haben in den Reihen seiner Parteigenossen erheblichen Widerspruch wachgerufen und zu einer scharfen Kritik seiner Politik geführt. Bei seiner Rückkehr nach Australien ist seine englische Tätigkeit besonders von gewerkschaftlicher Seite derart heftig angegriffen worden, daß seine politische Zukunft zeitweilig gefährdet zu sein schien. Der Korrespondent des „New Statesman" aus Melbourne schildert die Schwierigkeiten, die Hughes nach seiner Rückkehr in die Heimat bei seinen bisherigen Anhängern gefunden hat. Keineswegs scheint man danach geneigt zu sein, mit England durch dick und dünn zu gehen, und auch Hughes werde seine Anschauung erheblich revidieren müssen, um die anscheinend gewordenen Elemente seiner Partei wieder zu beruhigen. Im wesentlichen hänge die Stellung des Leiters der australischen Politik auch davon ab, in welcher Form er die Interessen Australiens bei der Regelung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Kolonie und dem Mutterlande vertreten werde. Es ist nicht zu zweifeln, daß es dem politisch Biegewandten gelingen wird, hierbei den richtigen Weg zu finden. England kann dann mit ziemlicher Gewißheit darauf rechnen, daß der bemerkenswerte kleine Mann irgendwann, aber als ein anderer wieder auftauchen wird. Der durch die Erfahrung belehrte Hughes wird den Forderungen des Mutterlandes gegenüber weit vorsichtiger sein und die australischen Interessen mit dem allergrößten Nachdruck vertreten.

Diese bösen Deutschen!

Es ist schrecklich, was man mit diesen Deutschen anstellt, kaum mehr zum Aushalten. Da bringt so ein deutsches „U"-Boot Papiere und Bilder von Deutschland mit . . . aber hören wir eine vierverbandsfreundliche Stimme darüber: Ein neuer Fall deutscher Verlogenheit! Der Zweck dieses Bilderkrieges: Die Ueberzeugung verbreiten, daß man in Deutschland nicht nur nicht Hunger leidet, nein, daß man zunimmt. Und diese Ueberzeugung muß in die Gehirne der Amerikaner gehämmert werden. So sieht man zwei fette deutsche Gendarmen, bei deren Anblick jeder ausruft: „Solange Deutschland noch solch dicke Gendarmen hat, kann es auch nicht ausgehungert werden!" Wenns nicht so traurig wäre, wäre es ganz zerwünftig. — Gerade das ist auch unsere Meinung. Und je mehr sich die Gegner über diese Bilder ärgern, desto besser!!

Ein Feldpostbrief, der 10 Monate begraben war.

Beim Anlegen eines Schützengrabens in Frankreich stießen Soldaten eines bayerischen Regiments auf die Leiche eines Kameraden, der in einem im November in der betreffenden Gegend stattgehabten Gefecht gefallen und von den Franzosen begraben worden war. Man suchte nach seiner Erkennungsmarke und fand hierbei auch das Soldbuch des Soldaten, in dem sich ein noch vollständig unverehrter Brief des Gefallenen an seinen Vater befand, den der junge Mann kurz vor seinem Tode geschrieben hatte. Der Brief, der 10 Monate unter der Erde ruhte, ist jetzt dem Vater mit einer Erklärung des Kompagniechefs zugekehrt worden.

Kriegshumor.

Ländliche Unschuld. Das 16jährige Töchterchen des Ochsenwirtes kommt aus der Kirche heim. — „Na", ruft ein Stammgast, „hoffentlich haben Sie doch in der Kirche auch Ihrer Stammgäste gedacht?" — „O", bricht das junge Mädchen jauchzend aus, „ich habe für alle arme Sünder gebetet." (Lustige Blätter.)

Kindliche Einschätzung. Männe, ein kecker Quintaner, der mit jungen Hunden und Kaninchen besser umzugehen versteht, als mit zarten Geheimnissen, nimmt dem auf Urlaub im Hause weilenden Kameraden des Vaters mit spitzen Fingern ein blondes Haar vom Rockärmel. „Onkel", warnt er, „du darfst meine Tante Ilse nicht an dich drücken, die haart!..." (Lustige Blätter.)

Die praktische Mutter. Tochter: „Muttchen, willst du dem Vetter Hans nicht auch einige Worte beischreiben?" — „Nein, mein Kind, dem werde ich lieber einen Kuchen backen, aus Worten machen die im Felde sind nicht viel, die wollen Taten sehen!"

In der Zeit des Streikens. A.: „Es wird von seiten unserer Gegner nicht nur jeder beginnenden Mangel an Munition, sondern auch an Waffen geklagt." B.: „Na, dann wird ihnen schließlich nichts weiter übrig bleiben als sie zu streiken." („Kladderadatsch".)

Französische Fliegerei.

Von Fr. Willy Freek.

Im Westen, September.

Ehe noch im August des Jahres 1914 die Entscheidung über Krieg und Frieden zwischen Deutschland und Frankreich gefallen war, meldete der „Telegraf", daß französische Flieger über Nürnberg und bayerischen Bahnanlagen Bomben abgeworfen hätten. In den Zeitungen des Vierverbandes war man sich damals einig im Jubel über diese Fliegerheldentat, und man pries die französischen Piloten als kühne Helden, „die den Krieg, gleich wie die glorreichen französischen Truppen, so schnell wie möglich in Feindesland trugen". Wenige Tage nach Beginn des Krieges waren französische Militärschriftsteller tätig, um die gewaltige Ueberlegenheit der französischen Luftwaffe über die deutsche zahlenmäßig festzustellen, ganz ungerechnet die größere Geschicklichkeit und Uebung, die den französischen Fliegern eigen sollte. Der inzwischen gefallene Pilot André Guymon veröffentlichte damals eine Aufstellung, nach der Frankreich 550 Heeresflugzeuge in 35 Geschwadern besitzen sollte, und lobte lebhaftig die hervorragenden Eigenschaften der französischen Piloten, wenn es ihm gar nicht darauf ankam, dazu auch schweizerische, italienische und amerikanische Flieger zu rechnen, die zum Teil gar nicht daran dachten, sich in den Dienst Frankreichs zu stellen. Andererseits strömten aber schon damals aus allen Teilen der Welt Abenteurer zusammen, um den französischen Staate ihre Dienste als Flieger anzubieten. Es ist wohl die reine Wahrheit, wenn ein holländischer Journalist kürzlich behauptet hat, daß er kaum eine zusammengewürfeltere Truppe gesehen hat, als die französischen Flieger. Man sagte die Fliegerei bei den Franzosen nicht wie in Deutschland als rein militärische Tätigkeit auf, sondern sah in ihr mehr einen Sport tüchtiger und wagemutiger Männer, die auf ihre etwas gefährliche Art und Weise dem Feinde schaden konnten, wo es nur möglich war. Aus diesem Grunde erhoffte Frankreich alles von seinen großen Sportfliegern, von den Vigoud, Garros, Guymemer, Védrines, Chevillard u. a. Diese Hoffnungen der Franzosen sind bitter enttäuscht worden. Von allen den „großen Kanonen", hat bislang nur Guymemer wirkliche Erfolge gegen Deutschlands Flieger zu verzeichnen gehabt. Vigoud starb in den Vogesen den Heldentod durch eine deutsche Fokkerflugel, Garros sitzt in deutscher Gefangenschaft, und von den vielen andern hört und sieht man nur sehr wenig.

Noch eine andere Hoffnung der Franzosen sollte in diesem Kriege zuschanden werden. Wie man auf die Sportflieger rechnete, so rechnete man nicht nur in den Kreisen des französischen Publikums, sondern mehr noch in Fachkreisen, auf eine gewaltige Ueberlegenheit der kleinen und leichten französischen Eindecker über die schweren gepanzerten deutschen „Dreschmaschinen". Gleichzeitig mit dem Verlegen des „Dreschers" in den Vogesen aber auch die gepriesenen schnellen Eindecker. Védriet, der führende Eindeckerpilot, erhielt schon im Sommer 1915 von der französischen Heeresleitung keine Aufträge mehr und war genötigt, um seine Fabrik nicht brach liegen zu lassen. Doppeldecker für Rechnung einer Konkurrenzfirma zu bauen. Man ward den Eindeckern vor, daß sie leichter zu treffen, daß ihre Kriegsdienst unbedingt erforderten Lasten an Munition, Maschinengewehren etc. zu tragen und daß sie nur einen mangelnden Ausblick gewährten. Mit dem Verschwinden des leichten Eindeckers verschwand aber auch folgerichtig der leichte Umdrehungsmotor und machte einem schweren Standmotor Platz, wie denn überhaupt der französische Klugsinn sich mehr und mehr an den deutschen anlehnt, indem er von der Verwendung des Standmotores bei einigen seiner Typen auch schon zum geschlossenen Rumpf übergang.

Da man sich von der Verwendung der großen Sportflieger Wunderdinge versprach, so dachte man zuerst mit seinem Denken an die Organisierung der französischen Heeresluftfahrt. Erst als die Sportflieger im Kampfe gegen die deutsche Fliegerei allzu rasch verbraucht wurden und ein Ersatz unbedingt erforderlich wurde, entschloß man sich, offenbar unter dem Druck der heißenden Kritik der französischen Presse, die Luftfahrt zu organisieren. Am 15. September 1915 ernannte man einen Unterstaatssekretär für die Luftschiffahrt, ein Amt, das der frühere Advokat René Besnard übernahm. Als Nichtfachmann hatte Besnard keine Ahnung von der Luftfahrt. Dafür verstand er es aber, bei festlichen Anlässen vorzügliche Reden zu halten und endlich einen schlauen Schritt zu tun, der ihm mit einem Schlage die Verantwortlichkeit für sein neues Amt nahm, ihm aber die Vorteile desselben nicht entzog. Er gründete nämlich aus bekannten Automobil- und Flugzeugindustriellen den aus zwanzig Mitgliedern bestehenden „Beratenden Ausschuß für die Heeresluftfahrt", der die Aufgabe hatte, „Frankreich die Vorherrschaft in der Luft zu verschaffen". Die ganze Reorganisation des Ausschusses bestand aber in einem lächerlichen Kleinkram: einige neue Abzeichen, neue Uniformen, die Soldaten der Jahresklasse 1917 zum Luftdienst zugelassen, der französische Aero-Club konnte den geprüften Armeefliegern für die Dauer des Krieges das internationale Führerzeugnis ausstellen u. a. m. Im Januar 1916 erkannte man jedoch selbst in diesem Ausschuß, daß die Lage unhaltbar geworden war. Ein gutächtlicher Bericht des Ausschusses gegen den Unterstaatssekretär, den dem Kriegsminister zu, dem es heißt: „Es ist die höchste Zeit, gegen gewisse Mißnahmen Gegenmaßregeln zu treffen." Schlimmer jedoch als die amtliche Erkenntnis war die plötzliche, fast hellseherische Erleuchtung, die dem französischen Publikum kam. Die großen französischen Verluste im Luftkampf, das häufige Unterliegen selbst berühmter französischer Flieger gegen deutsche, die Angriffe über Paris, deutsche Fliegerangriffe auf Dünkirchen, Nancy, Belfort und auf Eisenbahnanlagen weit hinter Verdun peitschten das Volk zu immer größerer Erregung auf, und aus französischen Fliegerkreisen selbst wurden schwere Anklagen laut. Der frasseste Bureaukratismus sollte im Unterstaatssekretariat für die Luftfahrt herrschen. Der berühmte Blériot-Eindecker, das englische Vorbild des Nieuport, die einzige Maschine, die dem Hoffer standhalten könnte, habe man nicht eingeführt, weil man im Ministerium kein Verständnis dafür gehabt hätte. Die besten französischen Flieger hätten sich geweigert, gegen die Deutschen zu fliegen, weil sie von vornherein das Aussichtslose eines Kampfes gegen die schnellen deutschen Maschinen eingesehen hätten. Diese und andere Anklagen häuften sich derart, daß René Besnard am 8. Februar demissionierte. Damit ist aber auch das Unterstaatssekretariat für Luftfahrt in Frankreich eingeschlafen, denn bislang ist noch kein Nachfolger für Besnard ernannt worden.

Trotz aller dieser unzweifelhaft vorhandenen inneren Wirren der französischen Fliegerei muß man den französischen Fliegern dennoch das Lob zollen, daß sie mit unvermindertem Eifer und oft tollem Wagemut immer wieder gegen die deutschen Flieger vorgehen. Sie sind schier unermüdlich in Erfindungen von Kriegslisten und neuen Einrichtungen an ihren Maschinen. Fast jede abgeschossene französische Maschine, die in deutsche Hände fiel, wies irgendeine Neuigkeit auf, die in der Idee gut, aber in der Ausführung mangelhaft war. Man sah, daß irgendein Mechaniker oder ein Pilot eine Idee gehabt und sie an der Maschine schnell zur Ausführung gebracht hatte, um dem gefürchteten Gegner wenigstens in einer Hinsicht überlegen zu sein. So tauchten vor einigen Zeit die Deutschen Morane-Eindecker auf, deren Tragdecks oben braungrün gestrichen waren, so daß sie von den hoch über ihnen fliegenden deutschen Flugzeugen von dem braungrünen Ton der Erde nicht unterschieden werden konnten. So fand man an einer anderen französischen Maschine eine ganz neue sinnreiche Vorrichtung zum Abschießen der Leuchtballons; der Erfindungen wird es der französischen Fliegerei nicht möglich sein, den auf rein wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Vorsprung des deutschen Flugzeugbaues, der nur die militärische Verwendung des Flugzeuges im Auge hat, wieder einzuholen. Der Sieg der deutschen Fliegerei ist, wie überall in diesem Kriege, in erster Linie ein Sieg der deutschen Organisation, die auch dieses schwierige Problem restlos gelöst hat.

z.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191610201/fragment/page=0002